

# Die grüne Welle

## Aufbruch in den status quo

Jörg Huber\*

Juli 2011

*Natur an sich ist weder gut, wie die alte, noch edel, wie die neue Romantik es will. Als Vorbild und Ziel bedeutet sie den Widergeist, die Lüge und Bestialität, erst als erkannt wird sie zum Drang des Daseins nach Frieden, zu jenem Bewusstsein, das von Beginn an den unbeirrbareren Widerstand gegen Führer und Kollektiv begeistert hat. Der herrschenden Praxis und ihren unentrinnbaren Alternativen ist nicht die Natur gefährlich, mit der sie vielmehr zusammenfällt, sondern dass Natur erinnert wird.*

Aus *Mensch und Tier* in der *Dialektik der Aufklärung*<sup>1</sup>

Durch den Tsunami an der ostjapanischen Küste starben weit über zehntausend Menschen. Ähnlich viele werden seitdem vermisst und sind wohl zum größten Teil auch der Naturkatastrophe zum Opfer gefallen. Etwa eine halbe Million Menschen floh aus dem verwüsteten Gebiet, etliche wurden verletzt und verloren ihr gesamtes Hab und Gut.<sup>2</sup>

Video-Aufnahmen der furchterregenden Flutwelle, die Schiffe und Häuser wie Spielzeug mit sich riss, waren begehrt. Die Ursache von Tod und Leid konnte wissenschaftlich gut erklärt werden, die Medien präsentierten detailreiche Tsunami-Modelle. Doch der Sensationswert der Katastrophe war im Vergleich zum verheerenderen Tsunami im indischen Ozean 2004 geringer. Die Riesenwelle hatte einen kürzeren Streifen Küste überschwemmt. Schnell war absehbar, dass die Anzahl der Opfer keine neuen Rekorde aufstellen würde. Das Thema wäre innerhalb weniger Tage in Deutschland kaum noch Eilmeldungen wert gewesen.

Aber das Wasser überspülte auch das Gelände der sechs Atomreaktoren in Fukushima-Daiichi und zerstörte deren Stromversorgung und alle Reservesysteme. In der Folge fiel die auch außerhalb des regulären Betriebes permanent notwendige Kühlung der Brennelemente aus. Die enorme Hitze der anhaltenden Kernreaktionen, das sogenannte Nachbrennen, verdampfte verbliebenes Kühlwasser, die Atommeiler gerieten außer Kontrolle. Teilweise schmolzen die Brennstäbe und brannten Lecks in die Reaktorkerne, in gefährlichem Maß trat hoch radioaktives und giftiges Material aus. Arbeiter vor Ort waren und sind bedrohlichen Strahlungsdosen ausgesetzt, die Bevölkerung wurde

schließlich aus einer großen Zone rund um die Atomanlagen evakuiert. Auch wenn sich die Lage inzwischen etwas beruhigt hat, bleiben die havarierten Reaktoren und die Kontamination vor Ort eine große Gefahr. Eine nennenswerte weltweite Ausbreitung radioaktiven Materials wird jedoch nicht mehr befürchtet.

Dem spektakulären Atom-Unglück maß man in Deutschland enorme Relevanz zu: Der erste Reaktorunfall, der gute Chancen hatte, den Super-GAU von Tschernobyl zu übertreffen! Über die radioaktive Verseuchung heimischer Fischregale wurde schneller spekuliert als Fisch überhaupt von Japan nach Europa geliefert werden kann. Gerüchte über filmreife Grusel-Szenarien für die Metropole Tokio schossen ins Kraut. Aktuelle Messwerte der radioaktiven Strahlung zu Lande, zu Wasser und in der Luft wurden in einem solchen Tempo vermeldet, dass garantiert keiner folgen konnte. Die Datenflut ließ niemanden vergessen, wo Gefahr und abwechslungsreiche Unterhaltung gerade zu finden waren. Wenn mal keine neuen Zahlen aus Japan vorlagen, wurden irrelevante Messwerte von irgendwo zu Kurzmeldungen verwurstet, die immer wieder darüber aufklärten, dass die gemessenen radioaktiven Spuren ihren Ursprung in Japan hätten, aber am Ort der Messung Gott sei Dank keinerlei Gefahr bedeuteten.

In Deutschland entwickelte sich eine politische Kettenreaktion. Direkt am Tag nach der Katastrophe erhielt eine schon länger geplante Anti-Atom-Demonstration soviel Zulauf, dass sie »eine 45 Kilometer lange, komplett geschlossene Menschenkette vom AKW Neckarwestheim nach Stuttgart bilden konnte«. Die dokumentierende Bildersammlung auf der Mobilisierungs-Website<sup>3</sup> zeigt lauter lachende Menschen in kreativen Kostümen. Sie halten ironische Demo-Transparente oder bunte Luftballons hoch, tanzen ausgelassen Hand in Hand und blasen fröhlich auf Tröten. Die Teilnehmer konnten ihr Glück offenbar kaum fassen — ein eindeutiger Fingerzeig der Natur hatte sie in ihrer innersten Überzeugung bestätigt. Unter dem triumphierenden Motto »Fukushima ist überall!« planten die AKW-Gegner bundesweit sofort etliche Mahnwachen. Renate Künast, Vorsitzende der Bundestagsfraktion von Bündnis90/Die Grünen, sprach ihnen aus dem Herzen: »Nicht wir beherrschen die Natur, sondern die Natur beherrscht uns!«. Jürgen Kasek, Leipziger Grüner und Mitglied des BUND (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland), wiederholte den Satz in seinem Schlusswort zur Demo »25 Jahre Tschernobyl« und erläuterte im Anschluss: »All die Katastrophen und Opfer sind ein Zeichen dafür, dass der Mensch maßlos ist. Maßlos in seinem Streben«<sup>4</sup>. Das sinnlose Leid der Kata-

\*Für wichtige Hinweise danke ich Leo Elser, Elisa Makowski und Birgit Metzger

<sup>1</sup>Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente*, S.271.

<sup>2</sup>Die Einwohner Japans haben aufgrund der Nähe ihrer Inseln zu zwei aufeinander treffenden Kontinentalplatten zwangsläufig schon viele Erfahrungen mit starken Erdbeben und den ihnen manchmal folgenden Riesenwellen machen müssen und sind auf sie daher eigentlich gut vorbereitet. Doch mit einem so starken Tsunami hatten sie im betroffenen Gebiet leider nicht gerechnet, Schutzmauern und Wälle waren schlicht zu niedrig und werden in Zukunft wohl verbessert.

<sup>3</sup>[anti-atom-kette.de](http://anti-atom-kette.de)

<sup>4</sup>[antiatom.wordpress.com](http://antiatom.wordpress.com)

strophenopfer deuteten die Grünen zum mahnden Zeichen der Natur um und verliehen mit routiniert demagogischem Tremolo ihren politischen Forderungen Gewicht.

Ende März, zwei Wochen nach dem Atomunfall, wurde in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz gewählt.<sup>5</sup> Und viele Wähler ließen sich vom grünen Menetekel beeindrucken. Sogar Peter Altmaier von der CDU beschrieb noch am Wahlabend die Ursache für die Niederlage seiner Partei treffender, als ihm wohl selbst bewusst war: »Ich glaube, dass die Ereignisse in Japan die Landschaft durcheinandergewirbelt haben.«<sup>6</sup> Die Verwandlung der tödlichen Flutwelle in eine grüne Polit-Welle war abgeschlossen, die verwüstete Landschaft zur politischen Allegorie mutiert.

## Vernetztes Denken

Die Sehnsucht nach der totalen Herrschaft der Natur gehört zum ökologischen Lebensgefühl, aber sie taugt einer demokratischen Partei nicht als Regierungsprogramm. Parlamentarisch-demokratische Politik regelt wesentlich die durchs Kapital vermittelte Herrschaft von Menschen über Menschen. Die Natur muß dabei höchstens als Vorbild erhalten.

Und die Grünen streben natürlich ohnehin keine unmittelbare Herrschaft der Natur an, ihr »langer Marsch durch die Institutionen« soll schließlich nicht in der Arbeitslosigkeit enden. Sie möchten im Verhältnis von Natur und Mensch und zwischen den Menschen einen »nachhaltigen« ökologischen status quo vermitteln. Dabei zielen sie zum Einen auf eine stabile soziale Ordnung, deren leuchtendes Vorbild aktuelle Besitzverhältnisse sind<sup>7</sup>. Zum Anderen begreifen sie die Gesellschaft wesentlich als Subsystem, eingebettet in das organisch-biologische Walten der Natur, deren vermeintliches Gleichgewicht bloß nicht gestört werden darf. Sowohl die aktuelle Gesellschaft in sich als auch ihr Verhältnis zur Natur in dauerhafter Harmonie auszubalancieren — das ist der ganze ärmliche Traum einer grün verwalteten Welt. Mehr als das Zementieren herrschender Verhältnisse als natürliche können sich die Grünen nicht vorstellen.

Winfried Kretschmann, neuer baden-württembergischer Landesvater, hatte nach der Wahl alle Hände voll zu tun, in zahlreichen Interviews und Auftritten Befürchtungen auszuräumen, die aus der teilweise linksradikalen Vergangenheit grüner Mitglieder erwachsen. Planten die Grünen etwa eine »feindliche Übernahme«<sup>8</sup> Baden-Württembergs, oder hegten sie noch den »linken Gedanken des Umverteilens«<sup>9</sup>. Aber der »Schwaben-Messias«<sup>10</sup> verkündete aller Orten die frohe Botschaft, dass nun im Prinzip alles so bleiben könne, wie es ist. Die Grünen seien schließlich Meister der Politik bei knapper Kasse: »Wirkliche Modernität heißt, unter knappen Ressourcen – ich liebe knappe Ressourcen, denn nur die machen den Menschen kreativ – ein gutes und lohnenswertes Ziel zu erreichen«. Schwäbischen Geiz und protestantische Lust am Gürtel-enger-Schnallen möchte Kretschmann integrieren in den »grünen Begriff vom vernetz-

ten Denken. Der wurde so oft so vage heruntergebetet, dass er einem zum Hals heraushing und kitschig wurde. Und doch gilt er heute erst recht«<sup>11</sup>. Spontane Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zum Dogmatismus, wenn der mögliche zweite Schritt bewußter Reflexion noch näher an verdrängte Abgründe führen würde.

Die »kitschige« Vorstellung vom »vernetzten Denken« prägte Frederic Vester, deutscher Biochemiker und populärwissenschaftlicher Buchautor. Er brachte 1980 das Spiel *Ökopolopoly* als Beilage zur Zeitschrift *Natur* heraus. Sein Name kennzeichnet das Spiel deutlich als ökologischen Gegenentwurf zum amerikanischen Monopoly. Im Mittelpunkt steht entsprechend allein der Staat und der braucht kein Geld, sondern agiert unmittelbar. Das Spielziel von *Ökopolopoly* und auch das seines aktuellen, politisch korrekten Nachfolgers *Ecopolicy* besteht darin, fiktive Staaten durch eine vorausschauende ökologische Politik in ein nachhaltiges Gleichgewicht zu manövrieren. Das Spiel läuft in etwa so: Die Lage in den Spielstaaten wird durch wenige Parameter wie »Bevölkerung«, »Lebensqualität«, »Produktion« und »Umweltbelastung« beschrieben, deren aktuelle Lage ein zugehöriger Punkttestand repräsentiert. Viele Punkte für die »Lebensqualität« sind also erstrebenswert, wenige Punkte für die »Umweltbelastung« ebenso. Die Parameter beeinflussen sich in jedem Spielschritt gegenseitig. Eine hohe »Umweltbelastung« senkt beispielsweise in jedem Spielschritt automatisch die »Lebensqualität« um eine vordefinierte Anzahl Punkte. Daher verändert sich auch ohne Eingriff automatisch in jedem Zug die Lage des Spielstaates. Zu Anfang befindet sich der Spielstaat in einem schlechten Zustand und in einer katastrophischen Abwärtsspirale. Ein Spieler als politischer Alleinherrscher oder eine Spielergruppe als politische Kaste kann nun mit den Aktionspunkten für die »Politik« die Parameter ein wenig verändern. Das Spielziel liegt darin, den Staat zuerst zu retten und dann in ein Ökotopia zu verwandeln. Gewinnen kann nur, wer positive Rückkopplungsmechanismen im System erkennt und ausnutzt, so dass sich der Spielstaat dank sparsamer Eingriffe einer vernetzt denkenden »Politik« langsam aber sicher in das ersehnte Gleichgewicht bewegt. Also — wie könnte es auch anders sein — zu einer tragbaren konstanten Größe der »Bevölkerung« mit möglichst hoher »Lebensqualität« und einer stabilen »Produktion« bei niedriger »Umweltbelastung«. Um so näher sie diesen Idealzustand kommt, desto mehr Aktionspunkte erhält die »Politik« zur Belohnung. Hatte man bei *Ökopolopoly* den Bogen einmal raus, erschuf man wie mechanisch ein Ökotopia nach dem anderen bis einem die ewige Harmonie »zum Hals heraushing«. Da war sogar der immer gleiche Konkurrenzkampf beim Monopoly spannender.

»Vernetztes Denken« überträgt die Kybernetik (Kunst des Steuerns) Norbert Wieners<sup>12</sup> einfach auf Staat, Gesellschaft und Natur und imaginiert sie alle zusammen als ein riesiges komplexes Ökosystem. Was bei Wiener schon kritikwürdige Versuche waren, mit Hilfe von Regelkreismodellen isolierte biologische oder gar psychische Vorgänge zu beschreiben, hat Vester durch *Ökopolopoly* sozialpädagogisch-spielerisch als ökologische Form totaler Herrschaft propagiert.<sup>13</sup> Staat, Gesellschaft und Natur

<sup>11</sup> *Welt*, 10.04.2011

<sup>12</sup> Wiener, *Kybernetik: Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine*.

<sup>13</sup> Die Anfänge der Kybernetik lagen in der militärischen Forschung für die Alliierten während des Zweiten Weltkrieges, wie Norbert Wiener berichtet: »Bei Kriegsbeginn richteten das deutsche Luftwaffenpotential und die de-

<sup>5</sup> Die Plakate der Grünen richteten sich radikal gegen Atomkraft und machten dabei vor nationalen Grenzen keinen Halt. Sie forderten »Fessenheim abschalten«. Das französische AKW Fessenheim liegt aber außerhalb des Souveränitätsbereiches der Regierung, die zur Wahl stand.

<sup>6</sup> *Tagesthemen*, 27.03.2011

<sup>7</sup> vgl. Rajiko Eichkamp: Spielweise der Gegensusouveränität, in: *Bahamas* 61

<sup>8</sup> *FAZ*, 02.05.2011

<sup>9</sup> *Welt*, 10.04.2011

<sup>10</sup> *Financial Times Deutschland*, 04.05.2011

verwandeln sich in ein vernetztes System von Regelkreisen, die sich von Experten mit gezielten Eingriffen in ein harmonisches Gleichgewicht bringen lassen. Unkenntnis und Missachtung negativer Rückkopplungseffekte sollen dagegen umgekehrt vom grünen Glück weg in die ökologische Katastrophe führen.

Die erscheinende Natur bietet jedoch keine ewige Harmonie und lässt sich nur ausnahmsweise und in isolierten Teilen durch Regelkreise begreifen. Sie verändert und entwickelt sich, ohne dass im allgemeinen eine klare Richtung oder ein endgültiges Gleichgewicht auszumachen wären. Ihre Reaktionen auf menschliche Einflüsse lassen sich höchstens vorhersagen, wenn entsprechende vorhergehende Erfahrungen extrapoliert werden können. Doch die fixe Idee, der Gesundheitszustand von Mutter Natur ließe sich kontrollieren, so dass ihr im Krankheitsfall unser rettender Beistand zuteil werden könne, lässt die Ökologen nicht mehr los. Denn sie erhoffen sich im Gegenzug von ihr Geborgenheit und Schutz vor gesellschaftlichen Krisen. Sie glauben, dass die Natur für die Menschen gegen deren eigene Maßlosigkeit protestiert und dass ihre wegweisenden Reaktionen sie gerade dort führen können, wo sie mit der eigenen Freiheit und Verantwortung überfordert sind. Ökologie ermöglicht so die politische Regression im fortschrittlichen Gewand.

Ökologische Wissenschaftler von heute wollen nicht mehr einfach nur verstehen und manipulieren, sondern zudem noch die Zukunft prognostizieren. Die möglichen Szenarien der dazu entwickelten Modelle werden als mahnende Omen präsentiert, um die Politik zum Handeln zu drängen. Ökologie erfordert gerade zusätzliche wissenschaftliche Expertise und nicht deren Abschaffung, wie die Sehnsucht nach einer direkten Herrschaft der Natur zuerst vermuten ließe. In den Katastrophenfilmen der letzten Jahre trat vermehrt ein Typus des ökobewussten Wissenschaftlers auf, der anhand seiner beeindruckend komplizierten und rechenintensiven Computer-Modelle zielsicher vor drohenden Naturkatastrophen warnt. Er kann sich häufig nur in letzter Sekunde gegen ignorante Politiker durchsetzen und durch sein Wissen nur mit knapper Not der Katastrophe entgehen.<sup>14</sup> Mit solchen Protagonisten kann sich der um seine Existenz fürchtende Bürger identifizieren. Er weiß es auch immer besser als die Politiker und auf ihn hört auch keiner.

## Der Wald schrie: Hilfe, tut was!

An dieser Stelle drängt sich der totgesagte deutsche Wald auf, um die prophetische Funktion der Wissenschaft etwas genauer zu studieren. Die aktuelle Ausstellung »Erst stirbt der Wald...« im Waldhaus Freiburg liefert einen eindrucksvollen Überblick über die Geschichte der Waldsterben-Debatte. Anfang

---

fensive Lage Englands die Aufmerksamkeit vieler Wissenschaftler auf die Entwicklung der Flugabwehrartillerie. Schon vor dem Krieg war es klar geworden, dass die Geschwindigkeit des Flugzeugs alle klassischen Methoden der Feuerleitung überwunden hatte und dass es nötig war, alle notwendigen Rechnungen in die Regelungsapparatur selbst einzubauen« (Wiener, *Kybernetik: Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine*, S.30). Wiener setzte sich offenkundig noch mit rationalen Fragestellungen auseinander und auch wenn er selbst schon zu optimistisch für seine neue Methode war, so finden sich zu Ende seines Buches einige Reflexionen zu ihren immanenten Grenzen, die der Öko-Papst Vester völlig überlesen hat.

<sup>14</sup>Als Beispiele seien *The Day After Tomorrow* und *2012* von Roland Emmerich genannt. Wissenschaftler als Katastrophen-Propheten treten in vielen weiteren Apokalypse-Filmen auf.

der 1980er Jahre stellten viele deutsche Forstwirte zunehmende Schädigungen des Waldbestandes fest. Der Forstwissenschaftler und Ökosystemforscher Bernhard Ulrich prophezeite aufgrund von Forschungsergebnissen seiner bodenkundlichen Untersuchungen im Jahr 1981: »Die ersten Wälder werden in den nächsten fünf Jahren sterben, sie sind nicht mehr zu retten.« Der BUND warnte im Zusammenhang mit den Waldschäden vor einem ökologischen Harakiri. 1982 erschien in BILD der Wissenschaft ein Schwerpunktthema zum Waldsterben und warnte vor einer »Kultur-Katastrophe«. Eine Abgeordnete der frisch geschlüpften Grünen, Marieluise Beck, überreichte beim Einzug der Partei in den Bundestag dem gerade gewählten Kanzler Helmut Kohl einen kranken Tannenzweig. 1983 war das Waldsterben schließlich in den Medien allgegenwärtig und Inhalt des Wahlkampfes aller Parteien. Wie apokalyptisch die Stimmung war, lässt sich anhand von Protest-Phrasen wie »Erst stirbt der Wald, dann der Mensch« und »Das Waldsterben erfordert die Opferbereitschaft aller« erahnen.<sup>15</sup>

Doch die Wälder starben nicht. Sie wuchsen sogar so prächtig, dass der damals eingeführte jährliche »Waldschadensbericht« inzwischen in »Waldzustandsbericht« umbenannt werden musste. Der Forstwissenschaftler Ernst E. Hildebrand, nach eigenem Bekunden früher selbst Teilnehmer bei Anti-Waldsterben-Protesten, wollte sich Gewissheit verschaffen und den Irrtum im Nachhinein aufklären. Sein aktuelles Fazit: Die Hypothese, dass der durch Abgase sauer gewordene Regen den Boden immer weiter auswaschen und versauern lassen würde, hat sich durch langjährige Bodenproben prinzipiell bestätigt.<sup>16</sup> Der Waldboden ist vielerorts deutlich saurer geworden und hat seine Zusammensetzung dementsprechend verändert. Das konnte auch die Senkung von Abgasemissionen nicht verhindern. Hildebrand hat auch zeigen können, dass Bäume in der Lage sind, aus dem versauerten Boden genügend Nährstoffe zu ziehen, womit von den Waldsterben-Propheten niemand gerechnet hatte. Zwar war also ein chemisches Modell zur Einwirkung des Regens auf den Waldboden richtig und die Prognose seiner Versauerung damit prinzipiell auch. Die biologischen Vorstellungen von der Nährstoffaufnahme der Baumwurzeln jedoch waren völlig unzureichend. Die Wissenschaft hatte vom »Ökosystem« Wald offenbar weit weniger Ahnung als die Öko-Apokalyptiker suggerierten, für die Prognose »Waldsterben« existierte gar kein tragfähiges Modell. Hildebrand hat seine erfreulich selbstkritische Forschung dazu veranlasst, sich mit Warnungen über die Zukunft der Wälder zurückzuhalten. So präsentierte er Ende März im Freiburger Waldhaus zum Abschluss seines Vortrages amüsante Bilder einzelner Bäume, die an völlig unerwarteten Orten wachsen.

## Der ökologische Circulus vitiosus

Ihr substanzloses Gewäsch vom Waldsterben ist den meisten Ökopropheten im Nachhinein aber keinen Deut peinlich. Die Hysterie wird nachträglich rationalisiert und gerechtfertigt. Die Lokalpresse informierte zur Ausstellungseröffnung:

Doch die Experten sind vorsichtig, sie wollen nicht ver-harmlosen, denn es wird zum Thema immer noch geforscht.

<sup>15</sup>Informationen und Zitate für diesen Abschnitt wurden der Ausstellung und der begleitenden Website [erst-stirbt-der-wald.de](http://erst-stirbt-der-wald.de) entnommen.

<sup>16</sup>Im Gegensatz zu unzähligen anderen Hypothesen über die Ursachen des Waldsterbens, die sich als völlig unhaltbar erwiesen haben.

»Die schlimmsten Befürchtungen konnten abgewehrt werden«, sagt Forstpräsident Joos. »Aber wir haben genügend Probleme im Wald die von Menschenhand kommen«. Die Waldwirtschaft ist wichtiger und ökologischer geworden. Das prognostizierte großflächige Absterben des Waldes fand so nicht statt, weil »die stark überzogene Darstellung« und die Dramatik doch eine Menge Maßnahmen auslösten: »Das Wort [Waldsterben, J.H.] hat als Menetekel gewirkt«, sagt Roderich von Detten vom forstwissenschaftlichen Institut, der mit seinem Team von Mitarbeitern des DFG-Projektes »Waldsterben« die Ausstellung vorwiegend in Eigenleistung erstellt hat. [...] »Das Waldsterben hat die Gesellschaft verändert«, ist sich Roderich von Detten sicher, »Umweltschutz wurde auch als ganz persönliche Aufgabe gesehen.«

Diese bestürzende Apologie trägt den treffenden Titel »Nützlicher Alarmismus«<sup>17</sup>. Eine Gefahr, die nie bestand, wird mit Rücksicht auf ihre laufende Erforschung besser nicht verharmlost, das gebietet die wissenschaftliche Sorgfalt. Und irgendwelche Probleme von Menschenhand gibt's schließlich immer — im Wald. Umweltschutz wird als wesentliche politische und persönliche Aufgabe wahrgenommen, selbst dann wenn's nichts zu schützen gibt. Ist dieser unbeirrbar manische Eifer nicht wunderbar? Und die optimale Position für den ideellen Gesamt-Apokalyptiker hat sich dabei ebenfalls gefunden: Wären die Wälder gestorben, hätte er recht behalten. Da sie noch leben, ist er erst recht im Recht. Weil sowieso keiner weiß, wie der Wald im Detail funktioniert, kann auch niemand nachprüfen, welche Maßnahmen ihn eigentlich gerettet haben sollen. Und wer anhand dieser erdrückenden Faktenlage jetzt noch meint, dass die Pflege der Wälder einfach nur eine veredelnde Kulturleistung sein könnte und Bäume für ihr schlichtes Überleben auch ohne Ökoexpertise gerüstet sind, denkt unwissenschaftlich.

Da die Unterscheidung zwischen Kultur und Natur noch an menschliche Freiheit und Verantwortung erinnert, soll sie endlich verschwinden. Im derzeitigen internationalen Jahr der Wälder unterstützt das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz die Kampagne »Waldkulturerbe«. Ministerin Ilse Aigner lässt in ihrem Grußwort verlauten: »Wälder sind tief in unserer kulturellen Identität verwurzelt«. Unterm Menüpunkt Identität wird genauso stumpf weiter geholt und den Deutschen eine »Waldgesinnung« attestiert. Die »Haine der Germanen und Kelten« seien schon deutsche »Träger mythologisch-spirituelle Vorstellungen« gewesen. Redensarten würden die tiefe Verbindung »unserer« Kunst, Kultur und Lebensart mit Wald und Holz belegen. Schlagende Beweise: »Die Bretter, die die Welt bedeuten« und »ein Brett vor dem Kopf haben«<sup>18</sup>.

## Prognosen über Prognosen

Ökologen haben sichtlich Freude am lebendigen Wald und nach allem was »wir« schon sind – Weltmeister, Papst etc. – jetzt eben noch: »Wir sind Wald«<sup>19</sup>. Dafür machen sie sich inzwischen schreckliche Sorgen um den Pegel der Weltmeere und die Weterovorhersage für die nächsten hundert Jahre. Die Klimakatastrophe hat das Waldsterben abgelöst. Das ökologische Bewusstsein braucht solche Probleme, um sich gegenüber denen nicht ohnmächtig zu fühlen, die es nicht begreifen will. Die Krise wird

nur dort gesehen oder sogar dahin projiziert, wo sie sich mit Hilfe von Experten, deren Prognosen und staatlichen Maßnahmen vermeintlich bannen lässt. So ist auch die unbändige Freude und Erleichterung der deutschen Anti-AKW-Bewegung über die Reaktorkatastrophe in Fukushima-Daiichi zu erklären: Endlich war woanders das Unglück eingetreten, das man vorhergesagt und befürchtet hatte. Der Beweis für korrektes ökologisches und vernetztes Denken war erbracht, der mit der Schuldenkrise gerade hoffnungslos überforderte Staat ließ sich dazu bewegen, durch den Atom-Ausstieg seine Handlungsfähigkeit unter Beweis zu stellen. »Jetzt!« stand auf allen Wahl-Plakaten der Grünen und die prompte Reaktion der Regierung gab ihnen recht.

Doch nur weil die Anti-Atom-Bewegung ganz offenkundig der ökopolitische Irrationalismus antreibt und sie dessen Partei in die Hände spielt, ist der Ausstieg aus der Kernenergie noch lange nicht falsch und blinder Fortschrittsoptimismus klüger. Auch wenn sie gegen den Ökowahn erfreulich immun sind, bleiben echte Liberale ihren tiefsten Überzeugungen ebenso gegen jede Vernunft und Erfahrung treu. Das lässt sich beim publizistischen Netzwerk *Achse des Guten* verfolgen, das nach der Reaktorkatastrophe unverbesserlich argumentierte, dass die Lage in Fukushima unter Kontrolle und Kernkraft eine beherrschbare und günstige Form der Energiegewinnung sei. Da diese Phrasen von der Realität beständig Lügen gestraft wurden, bezieht die Achse inzwischen die billige Position, dass es schlimmere Katastrophen als in Fukushima gäbe und jeder Fortschritt eben seinen Preis habe. Fortschrittsoptimismus kann ebenso wie die ihm verschwisterte Markt-Apologie nur durch einen ordentlichen Schuss Zynismus aufrecht erhalten werden.<sup>20</sup>

Auch ohne Unfälle sprechen schon lange vernünftige Argumente gegen die Nutzung der Kernenergie. Ihr radioaktiver Abfall strahlt für menschliche Verhältnisse ewig und muss auch genau so lange bewacht werden. Für kommende Äonen können Geologen keine Prognosen stellen, daher kann gar kein geeignetes Endlager gefunden werden, nur wohlüberlegte Zwischenlösungen wären möglich. Radioaktiver Müll stellt unbeaufsichtigt und falsch gelagert eine andauernde Bedrohung dar und macht ständig Arbeit. Das Problem löst sich nicht von selbst, so wie sich andere Abfälle nach einer halbwegs überschaubaren Zeit zersetzen. Die Halbwertszeit radioaktiver Isotope geht in die Jahrtausende. Und Atomkraftwerke bieten spaltbares Material, das für atomare Waffen aufbereitet werden kann. Dass gerade die Deutschen mit der Kernenergie implizit auch auf eine Option für ein eigenes Waffenprogramm verzichten, ist schon allein deswegen ein Fortschritt.

Dass die mörderischen Mullahs im Iran mit Hochdruck Atomwaffen entwickeln, interessiert dagegen wiederum die Ökologen kein Stück. Anti-Atomler demonstrierten in der Hauptstadt der Bewegung, im sonnigen Freiburg, ihren regionalen Bezug. »Kein Schaden für Baden!« lautete ihre unmissverständlich beschränkte Forderung. Dass in einer Uran-Anreicherungs-Anlage vor den Toren der Freiburger Partnerstadt Isfahan die Zentrifugen rotieren und hoch angereichertes Uran für Atomwaffen gewinnen, lässt sie kalt. Die Mullahs wollen ja zuerst Israel vernichten und haben sich zu ihren weiteren Zielen noch nicht definitiv geäußert – da hält sich regional vernetztes Denken mit Prognosen und politischen Schlussfolgerungen diplomatisch zurück.

<sup>17</sup> *Badische Zeitung*, 27.02.2011

<sup>18</sup> Alle Zitate wald2011.de

<sup>19</sup> wir-sind-wald.de

<sup>20</sup> vgl. achgut.de

## Die grüne Zukunft

Die praktische grüne Politik unterscheidet sich von der Umweltpolitik anderer etablierter Parteien zwar ebensowenig wie diese voneinander. Eine ihrer besonderen Zutaten ist jedoch das politische vernetzte Denken, das zuinnerst der esoterischen Autosuggestion verwandt ist. Wer einmal gelesen hat, was alles in Läden für ökologische Waren erstanden werden kann, der kennt den Dreh. Hat der Esoteriker Depressionen, dann fährt er seinen emotionalen Haushalt durch einen Tee mit Namen »Seelensonne« wieder hoch; bei Ärger hingegen greift er zum »Harmonie-Tee«, bei Trauer und Verzweiflung zum »Glückstee«. Ähnlich beim Nachwuchs: Ist er unterwegs, gibt's »Bald Mami-Tee«, ist er endlich da – »Sonnenkind Baby-Tee«. Und sollte die Nachkommenschaft zu sensibel oder gar begriffsstutzig sein, dann schafft ein Aufguss »Elefantestarkes Bio-Bengelchen« oder ein »Schlaukakao« rasch Abhilfe.<sup>21</sup>

Und die Lösung der Krise packen die Grünen folgendermaßen an: »Die Krise zwingt uns, Wirtschaft und Umwelt endlich zusammen zu denken. Wie wir die deutsche Industrie stärken, die Klimakatastrophe verhindern und dabei in den kommenden vier Jahren eine Million Jobs schaffen können, zeigen wir Dir hier«<sup>22</sup> phantasieren sie munter drauf los. Sie versprechen »Jobs made by Mutter Natur«<sup>23</sup> und suggerieren jedem einen sicheren Arbeitsplatz im organischen Gefüge. Sie propagieren eine Politik, die nicht mehr auf menschlicher Initiative beruhen soll, sondern angeblich dem weisen Ruf der Natur folgt.

Ihr aktuelles wirtschaftspolitisches Konzept, der »Green New Deal«, unterstellt eine Parallelität der aktuellen mit der Krise der 1930er Jahre und behauptet implizit der New Deal habe diese Krise gelöst. Doch die USA konnten erst durch ihre Beteiligung am Zweiten Weltkrieg und die dafür nötige Kriegswirtschaft die Krise überwinden. Den verdrehten Gedanken haben sie vom US-amerikanischen Publizisten Thomas L. Friedmann übernommen, der ihn vor der aktuellen Krise für sein grünes Konzept prägte. Durch die Förderung grüner Projekte aus der Staatskasse wollte er die ökologische Wende des Kapitalismus einleiten und so auch die ökonomische Vormachtstellung der USA im 21. Jahrhundert sichern.<sup>24</sup>

Mitten in der jetzigen Krise haben die Grünen das Konzept angepasst. An die Stelle staatlicher Subventionen für grüne Projekte soll nun gutes Zureden treten, da die westlichen Industrienationen sich zur Rettung ihres Finanzsektors bis über beide Ohren verschuldet haben. Ihre Vision: Gelänge es, die ganze Welt vom grünen Sparkurs, der Reduktion von Treibhausgasen etc. zu überzeugen, könnte man ihr neue grüne Sparproduktlinien verticken und Deutschland könnte seine Position als führender Exporteur durch innovative grüne Technik sichern. So bauernschlau soll sich die drohende Klimaapokalypse rechnen. Ob die aufstrebenden Länder der Zweiten Welt sich gerade während ihrer ökonomischen Aufholjagd zur Ökologie bekehren lassen, scheint jedoch zweifelhaft. Aber so wie Ökoläden prosperieren, weil sie ein massenhaftes privates Bedürfnis nach Selbstbetrug bedienen und nicht, weil ihre teuren Produkte etwa prinzipiell besser schmeckten oder gesünder wären, könnten grüne Politikkonzepte durch ihr Versprechen einer besseren grünen Zukunft die Frustration über ökonomischen Abstieg und politische Ohn-

macht in den westlichen Industrienationen dämpfen.

Und so wie ein Esoteriker seine persönliche Misere darüber verdrängt, dass er sie mit einem Schluck »Seelensonne« aufhübscht, möchten Ökobewusste durch staatlichen Umweltaktivismus die Schrecken der konstitutiv krisenhaften Tauschgesellschaft vergessen machen. Sie stumpfen um so weiter ab, desto mehr sie Ökonomie und Ökologie »zusammen denken«. Die Zahl der Leute könnte wachsen, die ein grünes Brett vorm Kopf tragen.

## Literatur

Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno. *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente*. 18. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verl., 2009 (siehe S. 1).

Wiener, Norbert. *Kybernetik: Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine*. Econ classics. Düsseldorf: ECON-Verl., 1992 (siehe S. 2, 3).

<sup>21</sup> Alle zitierten Produktnamen sind Eigentum von Sonnentor, sonnentor.de

<sup>22</sup> gruene.de

<sup>23</sup> vgl. Wahlplakat zur Landtagswahl in Baden-Württemberg 2011

<sup>24</sup> vgl. *New York Times*, 19.01.2007